

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 7: **Die volksdemokratische Schule ; Die Entwicklung der Kulturlandschaft in der Schweiz**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gründet und grossgezogen wird, wird die Seelenverfassung vieler Jugendlicher im Sinne niederer Genußsucht beeinflußt. Die Trinkunsitten zerstören sehr bald bei vielen Schulentlassenen den sittigenden Einfluß von Kirche und Schule, entfachen die geschlechtliche Sinnlichkeit und tragen wesentlich zur Verrohung der Jugend bei. Insofern die Übernatur von der natürlichen Entwicklung abhängt, wird auch das Gnadenleben durch die Trinksitten geschädigt.

Da kommt die *Bildungsfeindlichkeit des Alkohols* recht grell zum Ausdruck: was die Schule aufbaute, reißen die Trinksitten wieder nieder.

Zusammenfassend muß man sagen: *Der Kindheit, der Jugend gegenüber ist der Alkohol lebensfeindlich.*

IV. Das Ziel unserer Erziehungsbestrebungen

in bezug auf den Gebrauch alkoholischer Getränke:

Entschiedene Einstellung auf die von der Erfahrung, sowie von der Gesundheits-, Seelen- und Erziehungswissenschaft geforderte *enthaltssame Jugenderziehung*, wenigstens bis zur Schulentlassung.

Es handelt sich darum, diesen Gedanken praktisch und wirksam in unsere Bevölkerung hineinzutragen, zu pflegen und der Reife entgegenzuführen. Dies soll auf dem Boden des christlichen Lebensideals und im Rahmen der Charakterbildung geschehen.

Es heißt zurückkehren zu einer früher allgemeinen christlichen Erziehungspraxis, die infolge Sichgehenlassens vielfach der heutigen grundsatzlosen Trinksitte gewichen ist.

Übrigens ist die Alkoholfrage eine Erziehungsfrage nicht nur für die Jugend und die Schule, sondern auch für das ganze Volk und das Staatsgebilde.

Gesetzliche und behördliche Eindämmung der Alkoholnot ist unerläßlich, aber unwirksam ohne gleichzeitig oder besser gesagt vorhergehende erzieherische Umstellung der öffentlichen Meinung.

Der Aufstieg muß mit der Jugend beginnen.

V. Warum sollen Lehrer und Schulbehörden hier tätig eingreifen?

1. Es handelt sich um Jugendschutz. Die Jugendlichen selbst sind meist die unbewußten Opfer der Alkoholnot; sie sind sozusagen in eine Umgebung verstrickt, aus der sie sich von sich aus nicht befreien können.

2. Dem Lehrer als Berufserzieher und den Schulbehörden als Aufsichtsamt darf man in dem durch Vorurteil verdüsterten Gebiet der Alkoholfrage im allgemeinen eine sachlichere Einsicht zumuten als dem gewöhnlichen Mann aus dem Volke.

Schützen ist die Uraufgabe der staatlichen Einrichtungen, wenn die Eltern, die natürlichen und ureigenen Beschützer, ihre Pflicht mißkennen oder vernachlässigen.

U M S C H A U

GELEBTE PÄDAGOGIK:

† ALTREKTOR DR. P. ROMUALD BANZ OSB., EINSIEDELN

Am 20. März verblieb nach mehrwöchigem Kranklager an den Folgen eines Hirnschlages der frühere langjährige Rektor der Stiftsschule Einsiedeln, Dr. P. Romuald Banz. Mit ihm ist eine Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart von der Bühne des Lebens abgetreten, die in gewissen Jahrzehnten eine unbestrittene Führerstellung innerhalb des katho-

lischen schweizerischen Mittelschulwesens innehatte. P. Romuald Banz war *Schulmann* mit Leib und Seele, wenn man auch nicht behaupten kann, daß die Tätigkeit auf diesem Gebiete ihn ganz ausgefüllt hätte. Das ist ja gerade die Eigenart der geistlichen Lehrer an unsern Mittelschulen, daß sie sich nie in dem gleichen Maße der Schultätigkeit wid-

men können wie ihre weltlichen Kollegen. Die Pflichten des geistlichen Standes beanspruchen ein gemessen Teil ihrer Zeit und Kraft. Diese Doppelheit von Aufgaben braucht nicht unbedingt zum Nachteil weder für die Lehrtätigkeit noch für das geistliche und geistige Leben auszuschlagen. Es scheint mir im Gegenteil gerade dieser Doppelberuf des *Geistlichen und Lehrers* bewahre ihre Träger vor einseitiger Verengung und biete in gewissem Maße einen Schutz gegen die *déformation professionnelle*, der auch der Lehrerstand auf allen seinen Stufen ausgesetzt ist. Wenigstens zeigt uns ein Leben wie das des Verstorbenen, in welcher glücklicher Weise sich die beiden Berufe zu befruchten vermögen. Und wenn wir als Drittes noch die Zugehörigkeit zum Orden der *Benediktiner* rechnen, dessen Regel, wenn auch nicht gerade einzelne Anweisungen für Lehrtätigkeit, so doch ewig gültige Grundsätze für Menschenführung und Menschenbildung enthält, so werden uns die Grundkräfte klar, die das außerordentlich reiche und fruchtbare Leben des Verewigten genährt und immer wieder erneuert haben.

Die äußeren Daten des Lebens sind bald erwähnt: P. Romuald wurde am 26. Juni 1866 geboren. Er besuchte die Volksschule seines Heimatortes *Ruswil* (LU), hierauf das Gymnasium in Einsiedeln; im Jahre 1886 trat er ins Kloster, absolvierte die theologischen Studien an der theologischen Hauslehranstalt des Stiftes, im Jahre 1892 wurde er zum Priester geweiht. Im Herbst dieses Jahres begann er als Klassenlehrer der fünften Gymnasialklasse seine Lehrtätigkeit, die sich bis ins Jahr 1948, also über mehr als 50 Jahre erstreckte. Sie wurde einzig durch die fünf Semester akademischen Studiums (1902 bis 1905) unterbrochen. Im Jahre 1906 doktorierte er an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. in Germanistik, Kunstgeschichte und alter Philologie. Von 1916 bis 1942 leitete er als Rektor die Stiftsschule Einsiedeln.

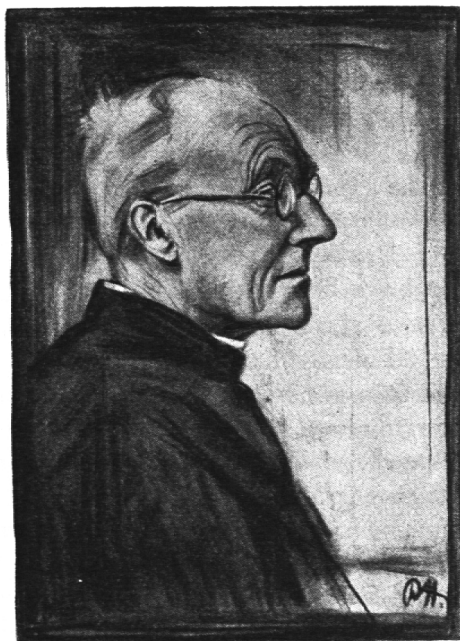
Also: ein Leben, das sich so ziemlich in den gewohnten Geleisen eines Lehrers an der Stiftsschule bewegt. Und doch, was hat Rektor Banz aus diesen Jahren herausgeholt! Er hat gewuchert mit seinem Talent wie nur irgendeiner, hat die Jahre gefüllt und reich gemacht in unverdrossener Mühsal. Der *labor improbus* seines Lieblings Vergil ist ihm nicht leerer Schall geblieben. Arbeit, unverdrossene, nie erlahmende Arbeit ist das Geheimnis dieses erstaunlich erfolgreichen Lebens. Er war nicht das Genie, dem alles mühelos in den Schoß fiel, wenn er auch von Natur reich mit Talenten begabt war. Seine Erfolge waren die Frucht eines bis ins höchste Alter ungebrochenen Fleißes.

Schon als *Student* der Stiftsschule, die mit ihrem beschränkten Betrieb der Obligatorien viel Zeit und

Möglichkeit zu freier Selbstbetätigung ließ, hat er allerhand getrieben, was nicht streng gefordert war, hat sich ins Französische — damals noch Freifach! — Italienische und Englische eingearbeitet, versuchte sich, als Viertkläßler, im Hebräischen, worin er zwar nicht über die Anfangsgründe hinauskam, und im Spanischen, dessen Grammatik ihm aber von den Obern abgenommen wurde mit der Begründung, es sei jetzt nicht Zeit für dergleichen *Allotria*. Ganze Ferien verbrachte er im Tessin in angestrengtester Arbeit. Vor allem aber hat er sich durch fortgesetzte Lektüre und schöpferische Tätigkeit jene außergewöhnliche Fertigkeit in der Muttersprache erworben, die sein ganzes späteres pädagogisches und literarisches Schaffen kennzeichnet.

Die klösterlichen Obern erkannten früh die Fähigkeiten und den Arbeitswillen des jungen Paters, so daß sie nicht zögerten, ihm vom Theologiestudium hinweg direkt die fünfte Klasse anzuvertrauen, wo er alle Hauptfächer zu dozieren hatte. Er arbeitete sich als pädagogischer Autodidakt in die großen Stoffmassen ein, lang bevor ihm das akademische Studium den Weg zum Doktorat öffnete. Er war zeitlebens der ketzerischen Ansicht, und glaubte sich darin durch mancherlei Erfahrung bestätigt, daß das akademische Studium nicht allein befähigt sei, gute Mittelschullehrer zu bilden, wenn er auch betonte, das Ideal liege in einer Verbindung von Talent und Schulung. Endlich — kann man sagen — nach zehn Jahren praktischer Lehrtätigkeit bezog er die *Universität*. Hier erwies sich der außerordentliche Nutzen des zehnjährigen pädagogischen Praktikums, das ihm gegönnt war. Schon nach zwei Semestern erlangte er das lateinische Lizentiat. Seine Lizentiatsarbeit: »Die Würdigung Ciceros in Sallusts Geschichte der catilinarischen Verschwörung« ist im Jahre 1904 als Beilage zum Jahresbericht der Stiftsschule Einsiedeln erschienen. Neben Latein und Griechisch belegte er deutsche Literatur und germanistische Sprachwissenschaft, Kunstgeschichte und Aesthetik und wenigstens zwei Semester historische Hilfswissenschaften. Zunächst hatte er im Sinne, in Kunstgeschichte zu promovieren und hatte bereits reichlich Stoff für seine These gesammelt, die den süddeutschen Barock, speziell das Vorarlberger Münsterschema, behandeln sollte, als der Professor der Kunstgeschichte, unter dem er die Arbeit begonnen hatte, von Freiburg fortzog. Kurz entschlossen wechselte er zu Beginn des vierten Semesters das Pferd und überraschte die Fakultät nach zwei Semestern mit einer vierhundert Seiten starken Dissertation über zwei spätmittelalterliche Gedichte: »Christus und die minnende Seele«, die später in den Breslauer »Germanistischen Abhandlungen« erschien. Diese Arbeit muß den Professoren der Freiburger philosophischen Fakultät

derart imponiert haben, daß sie den Prüfling nach seinem mündlichen Examen von der Schulbank schlankweg auf das Professorenkatheder zu setzen wünschten. Der examinierende Professor machte ihm nämlich den überraschenden Vorschlag, seine Professur zu übernehmen. Nach kurzer Überlegung lehnte P. Romuald ab, ohne in Einsiedeln angefragt zu haben. Im innersten Herzen war er nicht Gelehrter, sondern Erzieher. Er sehnte sich, wie er selber einmal äußerte, ans Gymnasium zurück, zu den jungen Leuten, die noch im Saft sind, die man noch formen kann, und mit denen er doch einen ganz andern Kontakt hatte, als ihn ein Professor mit den Herren Akademikern je haben kann. Seine Leistung in Freiburg, bei der ich absichtlich etwas ausführlicher verweilte, ist um so höher anzuschlagen, als sich schon damals das Ischias meldete und ihn wochenlang ans Lager fesselte — ein gar treuer Freund, der sich nie mehr ganz von ihm trennen sollte — und er »im Nebenamt« die eben in diesen Jahren eröffnete Académie Ste-Croix seelsorglich zu betreuen hatte.



Nach Einsiedeln zurückgekehrt, übernahm er wieder die 5. und 6. Klasse. In der Folge lehrte er längere oder kürzere Zeit fast sämtliche Fächer der historisch-philologischen Richtung, wie Aesthetik und Kunstgeschichte, Geschichte der griechischen Philosophie, Geschichte der römischen Literatur, Weltgeschichte, deutsche Literaturgeschichte, Französisch, Englisch.

Seine große Inanspruchnahme durch die täglichen Lektionen, wozu seit 1916 noch die Arbeiten des Rektorates stoßen, hinderten ihn nicht, auch *literarisch* tätig zu sein. Es handelt sich dabei weniger um rein wissenschaftliche Werke, sondern,

seinem pädagogischen und seelsorgerlichen Drange entsprechend, um »Gebrauchsliteratur«. Er schrieb einen »Abriß der Kirchengeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert«, eine »Kurze Geschichte der römischen Literatur«, arbeitete am »Deutschen Lesebuch für Schweizer Gymnasien« von Dr. P. Veit Gadiant mit, veröffentlichte zahlreiche Artikel in der Schulzeitschrift des Einsiedler Gymnasiums, den »St. Meinrads Raben«, Nachrufe über verstorbene Schüler und dann vor allem »Briefe aus Zeit und Streit«, die vorab apologetische und pädagogische Fragen behandeln. Man muß immer wieder staunen über die große Arbeitskraft dieses Mannes; denn auch diese mehr »für den Hausgebrauch« bestimmten Artikel sind nicht etwa leicht hingeworfene Skizzen, sondern ernsthaft durchdachte und gründlich und reich dokumentierte Arbeiten. Auch im späten Alter war er nie müßig. In den letzten zehn Jahren seines Lebens, im achten und neunten Jahrzehnt, wo sich sonst auch bei der stärksten Natur das Bedürfnis nach Ruhe geltend macht, hat er eine ganze Reihe größerer literarischer Werke veröffentlicht. Es erschienen aus seiner Feder in diesen Jahren — ich nenne nur die wichtigsten Veröffentlichungen — die Biographie des Einsiedler Kunsthistorikers P. Albert Kuhn, eine solche des langjährigen Präfekten P. Bernhard Benziger. Ferner trug er in drei Programmbeilagen mit unendlicher Mühe und Sorgfalt »Bausteine zur Geschichte der Einsiedler Stiftsschule« in wahrhaftiger Kärnerarbeit zusammen. Diese »Bausteine« dienten ihm dann einige Jahre später als Material für seine »Kurze Geschichte der Stiftsschule Einsiedeln«. Gerade diese letzten Werke zeigen in ihrer Genauigkeit den strengen Willen zu Objektivität und sachlicher Vollständigkeit. Die größten Stoffmassen, die an die Ausdauer des Bearbeiters die härtesten Anforderungen stellen, schreckten ihn nicht zurück. Hier ist der vielzitierte »Benediktinerfleiß« wieder einmal Wirklichkeit geworden.

P. Romuald besaß ein ausgezeichnetes *Gedächtnis*. Von früher Jugend an hat er es systematisch trainiert und hat bis ins hohe Alter nicht davon gelassen, zu rein persönlichem Vergnügen, große und kleine Texte auswendig zu lernen. Seine Reden und Ansprachen waren gemeinhin reich gewürzt mit Zitaten aus alter und neuer Literatur. Als Professor leistete er sich ab und zu den Spaß, seinen Schülern ganze Reden Ciceros oder ganze Gesänge Vergils frei zu rezitieren.

Bestand bei einer solchen Arbeitskraft und Arbeitslust, bei einem solchen Streben nach umfassendem Wissen nicht die Gefahr, daß er die Forderungen, die er an seine Schüler stellte, ungebührlich steigerte und in der Erwerbung des stofflichen Wissens das wesentliche Lehrziel sah? Er

hielt tatsächlich in allen Fächern ein großes Maß von Wissen für notwendig. Seine Schüler hatten nichts zu lachen, er verlangte viel, forderte genaue Arbeit, schlug zuweilen ein Tempo ein, das nicht nur schwächern, sondern auch guten Schülern den Schweiß aus den Poren trieb. Ein Überblick über die Gesamtheit des Stoffes in den einzelnen Fächern schien ihm unabdingbares Ziel des Gymnasiums zu sein. Für diese Auffassung spricht zum Beispiel seine lateinische Literaturgeschichte, die ihm nicht nur als *Lese-* und *Lehr-*, sondern auch in den größten Partien als *Lernbuch* diente. In den Diskussionen über »Arbeitsschule« und »Wissenschule« lehnte er die modernen Bestrebungen nicht geradewegs ab, suchte sie aber mit dem alten Ideal der »Vollständigkeit des Stoffes« zu versöhnen, ein Ziel allerdings, das kaum zu realisieren ist.

P. Romuald war im Grunde eine *konservative Natur*, auch in pädagogischen und methodischen Dingen, hatte sich aber trotzdem die seltene Weite des Geistes bewahrt, daß er seinen Kollegen und Untergebenen es nicht wehrte, sich in neuen Methoden zu versuchen. Auch er stieß immer wieder auf Neuland vor, weniger in methodischer als in stofflicher Hinsicht. Er las mit den Schülern der obern Klassen zum Beispiel neben den klassischen auch gerne altchristliche Schriftsteller, allerdings ohne »die alten Heiden« von ihrem angestammten Platze zu verdrängen. Diese seine Haltung hat er mit guten Gründen und forschen Schlägen nach links und rechts zu verteidigen gewußt.

P. Romuald war nicht reiner, stoffverhafteter Gedächtnismensch, sondern er besaß einen hellen *Verstand*, eine scharfe Unterscheidungsgabe, vermochte große Stoffmassen klar zu disponieren, in verwickelten Diskussionen den springenden Punkt zu erkennen und ein totgefahrenes Gespräch mit einem Wort auf das richtige Geleise zu bringen.

Außerdem war ihm — für den Professor der deutschen Literatur und Aesthetik eine notwendige Voraussetzung — ein ausgeprägter *Sinn für das Schöne* eigen. Er liebte es, bei festlichen Gelegenheiten in formvollendeten Prologen den Festgedanken zu umschreiben, wie auch seine Prosa, besonders die Predigten seiner früheren Zeit einen feinen Hauch von Poesie atmen. Wenn wir ihn auch nicht geradewegs einen Dichter nennen wollen, so gelang ihm doch manches Gedicht, das nach Gehalt und Gestalt wertvoll ist und dem, um wahre Dichtung zu sein, einzig jenes undefinierbare Etwas fehlt, das aus unergründlichen Tiefen der Seele aufsteigt und das weder gewußt, noch gelernt werden kann — sonst, gewiß, Pater Romuald hätte es gelernt!

Als Lehrer der *Aesthetik und Kunstgeschichte* trat er in die Fußstapfen seines berühmten Vorgän-

gers und Lehrers, P. Albert Kuhn. Er bemühte sich, auch der modernen Kunst gerecht zu werden, ohne allerdings ein inneres lebendiges Verhältnis zu ihr zu gewinnen. Das klassisch-romantische Ideal lag seiner Generation noch zu stark im Blute, als daß er den modernen Schöpfungen der bildenden Kunst wirklich vorurteilslos hätte begegnen können. Auch dem *Theater* hat P. Romuald ein Gutteil seiner Kraft gewidmet. Er waltete lange Jahre als Regisseur bei den Schulaufführungen. Als solcher hat er den Spielplan wesentlich bereichert, indem er mehrere Shakespeare-Dramen für die Schulbühne bearbeitete und erfolgreich aufführte, so König Lear, Richard III., Coriolan u. a. Wenn ihm auch die Problematik solcher Bearbeitungen und Aufführungen nicht fremd war, so schlug er den bildenden Wert dieser Schulvorstellungen so hoch an, daß er darüber glaubte hinwegsehen zu dürfen. Jahrzehnte lang hat der Verstorbene die »rhetorische« und später die »philosophische Akademie« betreut. Es sind das freie Vereinigungen von Studenten der obern Klassen zur Pflege der Muttersprache. Reden, Deklamationen, Debatten und gelegentlich öffentliche Aufführungen von selbstverfaßten Spielen sind die Aufgabe dieser Gruppen. Wie sehr dieser Zweig seiner Tätigkeit ihm am Herzen lag, und wie wichtig er dessen Tätigkeit im Rahmen des Schulganzen einschätzte, beweist der Umstand, daß er »der Akademie« eine eigene größere Arbeit widmete, die als Beilage zum Schulprogramm 1917 erschien unter dem Titel »Die ‚Akademien‘ am Einsiedler Gymnasium, ein Stück Schulgeschichte«.

Als *Rektor* (1916—1942) oblag ihm die Vertretung der Schule nach außen. Das Gewicht seiner Persönlichkeit, seine Intelligenz und seine rednerische Begabung verschafften ihm dafür, wie uns scheint, eine besondere Eignung. Im *Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer*, dem er von 1894—1951 angehörte und von 1933—1936 als Obmann vorstand, als Mitglied der *Rektorenkonferenz der katholischen Gymnasien*, die er von 1919—1934 präsidierte, und der *Konferenz schweizerischer Gymnasialrektoren* (1916—1942), in der er von 1925—1928 das Präsidium inne hatte, hat er stets tätig mitgearbeitet und sich in all diesen Körperschaften einen geachteten Namen erworben. Nicht durch ghettohafte Abschließen, sondern durch positive Mitarbeit glaubte er die Interessen der katholischen Mittelschule am besten zu fördern. Durch loyales Zusammenarbeiten mit den Kollegen anderer Weltanschauungen hat er in weiten Kreisen für die Eigenart unserer Schule Wohlwollen und Verständnis gewonnen. Seine Referate im Rahmen des Gymnasiallehrervereins »Die katholischen Stiftsschulen der Schweiz« (1926) und »Die benediktinische Kultur« (1934) haben in dieser Beziehung klärend und

befruchtend gewirkt. Seine wohlabgewogenen Diskussionsvoten, die »überlegene Ruhe und vollkommene Ritterlichkeit«, mit der er, nach dem Zeugnis eines andersgläubigen Kollegen, den Gymnasiallehrerverein durch heikle Situationen hindurchsteuerte und vollends seine geistvollen, Ernst und Scherz in glücklichster Weise verbindenden Tischreden haben ihm die Freundschaft und Hochachtung seiner Kollegen erworben. »Ein hervorragender Schulmann«, so beschließt Max Zollinger seinen Gedenkartikel in der NZZ, »ein Meister des gesprochenen und geschriebenen, des ernstesten wie des heitern Wortes und ein grundgescheiter und liebenswerter Mensch, wird Rektor Banz auch den Kollegen anderer Glaubensrichtung unvergessen bleiben.«
Dr. P. Rafael Häne OSB.

AUS KANTONEN UND SEKTIONEN

SCHWYZ. *Kath. Lehrerverein, Sektion Einsiedeln-Höfe.* Mittwoch, den 30. Mai, versammelten sich die Lehrer der Sektion Einsiedeln-Höfe in Pfäffikon zu ihrer diesjährigen Generalversammlung. Leider mußte der Vorsitzende, Herr Sekundarlehrer Alois Suter, Freienbach, eine Reihe Entschuldigungen bekanntgeben, da viele Kollegen an schulfreien Nachmittagen zusätzliche Aufgaben im Dienste der Jugend und der Allgemeinheit zu erledigen haben. Man sprach deshalb den Wunsch aus, der h. Erziehungsrat möge für diese Versammlung einen schulfreien Nachmittag gewähren, damit es allen Kollegen möglich würde, die im Dienste der Weiterbildung stehende Tagung zu besuchen.

Die statutarischen Geschäfte konnten in rascher Folge erledigt werden. Selbst unter Traktandum Wahlen traten nur mäßige Schwierigkeiten zutage, so daß in kurzer Zeit eine neue Vereinsleitung erkoren war. Sie setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: E. Pfister, Sek.-Lehrer, Wollerau; Vizepräsident: H. H. P. Bruno Schmid, Pfarrer, Euthal; Aktuar: A. Sialm, Lehrer, Wollerau; Kassier: Jos. Birchler, Lehrer, Studen; Beisitzer: Al. Suter, Sek.-Lehrer, Freienbach.

Nun sprach Herr Rudolf Pfändler, Bahnhofvorstand, Pfäffikon, in einem sehr aufschlußreichen Kurzreferat über: *Pfäffikon als Bahnknotenpunkt.* Neben mehreren statistischen Vergleichen, die den verkehrstechnischen Aufschwung des Bahnhofes Pfäffikon dokumentierten, wies der Redner vor allem auf die treue und zuverlässige Arbeitskamaradschaft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen hin, ohne die ein reibungsloser, betriebssicherer Ablauf des Verkehrs unmöglich wäre. Wohl spielen heute Maschinen und Automaten eine hervorragende Rolle; aber kein noch so komplizierter

Mechanismus kommt zum sinnreichen Wirken ohne Leitung und Lenkung durch den denkenden, pflichtbewußten Menschen. — Es ist und bleibt also auch heute noch erstes und wichtigstes Ziel der Schule: Erziehung zu pflichtbewußten, zuverlässigen Menschen, die in jeder Situation die ihnen übertragene Aufgabe bestmöglichst erfüllen.

y.

LUZERN. *Eröffnung des 60. Schweiz. Lehrerbildungskurses in Luzern.* Montag, den 16. Juli, wurde im Kunsthhaus zu Luzern der 60. schweiz. Lehrerbildungskurs durch den Hrn. Kursdirektor P. Spreng eröffnet. Die Kurse dauern bis zum 11. August und werden von über 700 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Als Vertreter des infolge seines Unfalles immer noch behinderten Erziehungsdirektors, Hrn. Ständerat Dr. Egli, hieß Hr. Erziehungsrat Elmiger die Gäste herzlich willkommen. Der Präsident des organisierenden »Vereins für Handarbeit und Schulreform«, Hr. P. Giezendanner, wies auf die erfreuliche Entwicklung dieser Lehrkurse hin, die sich von Jahr zu Jahr einer wachsenden Besucherzahl erfreuen. Hr. Paul Perrelet, der Administrator des Kurses, erinnerte an die letzten Lehrerbildungskurse vom Jahre 1933 in Luzern und munterte die Teilnehmer auf, die kommenden Arbeitswochen reichlich auszunützen. Eine muntere Mädchenschar sang unter der Leitung von Frl. H. Schnyder einige stimmungsvolle Lieder und gab so den Ansporn zu frohem, verheißungsvollem Schaffen.
M.

LUZERN. *Schloß Heidegg als Ziel der Schulreise.* Bekanntlich wurde dieses prächtige Schloß, das hoch über dem Baldeggersee thront, von der Regierung des Kantons Luzern angekauft und in ein Heimatmuseum umgewandelt. Der derzeitige Konservator, Hr. Professor Dr. Bösch, hat es in sehr geschickter Weise verstanden, aus diesem einstigen Wohnsitz der Herren von Heidegg eine bedeutende Stätte der Kultur zu schaffen. Die vorzüglich ausgestatteten Räume laden den Besucher zu einer besinnlichen Geschichtsstunde ein. In den gepflegten Anlagen um das Schloß herum läßt sich gut ruhen, und in den umliegenden Wäldern und Tobeln finden sich für die Schüler beliebte Tummelplätze. Als weitere interessante Örtlichkeiten in der Umgebung sind zu nennen die Burg Lieli, die Ruine Grünenberg, Richensee, Oberrinach und Hohenrain. Das Schloß ist von der Station Gelfingen der Seetalbahn auf bequemem Wege in 15 Minuten erreichbar.
M.

GLARUS. *Neue Lehrstellen.* Bedingt durch Bevölkerungszuwachs haben die beiden Gemeinden Bilten und Niederurnen im Glarner Unterland die Schaffung neuer Lehrstellen an der Primarschule